**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

**Band:** 14 (1924)

**Heft:** 40

Artikel: Der Heidenheuet

Autor: Huggenberger, Alfred

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-644249

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Nummer 40 - XIV. Jahrgang

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst Gebruckt und verlegt von Jules Werber, Buchdruckerei, Bern

Bern, den 4. Oktober 1924

Ins eigne Beim! Auf eignes Land!

Ist's wohl ein dauernd festes Band?

Kann Menschen dauernd werden.

Es mahnen Wandersterne

Kein heim auf dieser Erden

Sie kommen und sie geben

Und tun wie Staub verwehen.

Aus grenzenloser Serne:

## ≈ Ins eigne Heim. ≈

Von U. W. Züricher.

Ins eigne heim! Der See erblinkt. Ein neuer Lebensmorgen winkt. Vergangen und verschwunden Sind unruhvolle Stunden. Erinnernd sind gereinigt Die, welche uns gepeinigt. Die schönen leuchten weiter Als dauernde Begleiter.

Ins eigne heim! In Gold getaucht, Von Sonnenflimmer überhaucht Begrüßen uns die Sernen. Nun müssen wir es lernen, Zu wandern und zu reisen In neuen Lebenskreisen, Und in dem neuen Bunde Sest stehn auf eignem Grunde.

Nun mach, daß diese Strecke Dir Seel' und Sinnen wecke; Daß, was dein herz erschauet, Dein Geist lebendig bauet.

Ins eigne heim! Ein kurzes halt; Dann reißt's dich weiter mit Gewalt Nach unnennbaren Ufern Zu rätselvollen Rusern.

# - Der Heidenheuet. -

Erzählung von Alfred Suggenberger.

Jeder liebe Sommer pflegt unserm Dorf und Tal eine Zeit zu bringen, wo Arbeit und Leben uns mit einem ans dern Gesicht ansehen als sonst. Das ist die Zeit des Nachbeuets, wo der karge Sommerertrag der weitentlegenen Gemeindewiesen auf der Heidenfuhr in gemeinsamer Arbeit gemächlich und ohne alles Hasten und Jagen in die alte Heidenscheuer eingebracht wird, so geheißen, weil ihre Grundmauern noch aus der Heidenzeit herstammen sollen.

Knecht und Bauersmann, auch die etwa noch im Dorf zurückgebliebenen fremden Lohnheuer betrachten den Heiden-heuet gewissermaßen als Ferienzeit, als eine wohlverdiente Ruhepause nach den Gewaltleistungen der vorausgegangenen Wochen. "Wer sich im Seidenheuet überschafft, dem kann kein Doktor helfen", sagt ein Sprichwort in der Gegend. Freilich, die Jungen lassen es sich manchmal beim Mähen an den trockenen Rainen redlich sauer werden, besonders am ersten Frühmorgen, wo im scharfen Wettstreit die Reihenfolge der Mähder bestimmt wird, und wo manches schmächtige Bürschlein seinen viel stärkeren Vormann heraushaut und an den Schwanz der langen Mähderkette zurückbringt.

Aber zum Dörren und Einbringen läßt man sich auf der Heidenfuhr Zeit. Jeder denkt, der andere sei auch für etwas da. Und an munteren Heuerinnen ist kein Mangel.

Mehr als ein verwöhntes Herrenbauernkind, das daheim sonst immer eine Ausrede findet, um seine weißroten Bädlein nicht allzusehr dem Sonnenbrand auszusehen, ist da oben vom ersten bis zum letzten Tag dabei, schon der lieben Rurzweil halber, und weil vielleicht sein Adolf oder Ferdinand auch als Mähder mittut.

Bom männlichen Heuervolk pflegen nur wenige abends den weiten Weg ins Dorf und in die Höfe hinad zu machen; man nächtigt auf der großen Heubühne der Heidenschener. Und wenn immer möglich, muß jeden Feierabend einer aus der Gesellschaft ein paar Anekdoten, irgend einen Schwank oder ein Geschichtlein zum besten geben. Die Alten berichten von der alten Zeit, wo die Ruh einen Taler galt, und wo man im Dorf noch keine fremden Kiltgänger litt, sondern jeden, der sich herein wagte, ohne Ansehen der Person und der Jahreszeit in den großen Trog des Leuenbrunnens warf. Und daneben taut etwa ein fremdes Knechtlein auf und erzählt von seinem Dienen und Rackern, von seinen Meistern und Meisterinnen, von seinem Glück und Mißgeschick beim Weibervolk, und warum er es in der Welt zu nichts habe bringen können.

An einem solchen Abend hat uns der alte Mauchensfelix vom Stöhrenhofe die Geschichte von seinem jungen

1

Lieben und Leiden erzählt. Er hatte bloß ein bißchen nach dem Gemeindeheuet sehen wollen; aber weil man im Heidental weiß, daß sein Ropf allezeit voller Schwänke und Schnuren stedt, hat ihn der Ziegelmathis, unser bewährter Unterbaltungsmeister, richtig alsogleich gekapert und für den Abend seitgelegt.

Der Felix ist grad bei guter Laune gewesen; sein einziger Sohn hatte wenige Tage vorher die reiche Bucheggtochter heimgeführt. So hat er sich denn nicht lang bitten lassen. Nebenbei hat er es durchgeseth — aus purer Liebe, wie er behauptete —, daß diesmal auch die Mädchen zum Abendsitz bleiben dursten, unter der Bedingung, daß diese ihm nachher vollzählig das Ehrengeleite nach dem Stöhrenzhofe hinab geben müßten. Mit Jubel ward diese Bedingung angenommen. Wir sießen uns den Feierabend ein halbes Stündchen früher als sonst schmeden und richteten uns ausnahmsweise im sogenannten Hammenstübsi ein, das sonst nur als Ehstube dient.

"Ihr glaubt vielleicht, ich werd' euch jett ein paar ausgegrabene Aneköötlein auftischen oder sonst eine kurzbeinige Ungereimtheit", begann der Alte verheißungsvoll. "Nein, diesmal gibt's eine richtige Geschichte mit Händen und Füßen. Dazu eine, die einmal wahr gewesen ist, und die kein Mensch auf Erden so gut wissen kann wie ich. Sie hat dazu noch den Borzug, daß sie sich zum großen Teil da auf der Heidensuhr zugetragen hat.

Mein Nachbar, der Wenken-Samuel, hat bei seinen Lebzeiten immer behauptet, daß über den Großen und noch Größeren auf Erden ein kleiner Gauner das Regiment führe, nämlich der Zufall. Was der sich in seinen Querkopf geseht habe, das richte er aus, und wenn alle vier Elemente dazgegen wären. Er mache aus Glück Unglück, aus Liebe Hah, aus Armut Reichtum, je nach Laune und Gutfinden. Und weil der Zufall selber wieder und mehr als einmal vom Zufall gemeistert werde, so sei es nicht zu verwundern, daß unsere runde Welt eigentlich nichts anderes sei als ein großes Kasperletheater.

Ich hab' dem Samuel regelmäßig alles abgestritten und steif und fest behauptet, daß es einen sogenannten Zufall gar nicht gebe. Alles, was auf Erden geschehe, vollziehe sich — genau nach der Lehre unseres alten Schulmeisters Ristler — unter dem Zwang unwandelbarer Naturgesetz; und wer anderer Meinung sei, dem fehle es eben an der nötigen Erkenntnis.

"Eben aus Zufall, er hätte ebensogut als ein Gescheiter auf die Welt kommen können", belehrte mich dann der Samuel jedesmal eigensinnig, und wir konnten nie einig werden.

Merkwürdigerweise sollte es ausgerechnet mir vorbehalten sein, die Wertlehre des Alten zu erhärten, und an diesem Jufall war wiederum ein etwas boshafter, aber in seinen Folgen immerhin erträglicher Jufall schuld.

Wer von den Alten da herum könnte sagen, er habe in seiner guten Zeit die drei Frohhoftöchter nicht gekannt? Sie waren dunkel und wohlgewachsen, alle drei. Das hatten sie von ihrer Mutter überkommen, die aus der Teufsennühle ennet dem Breitberg stammte, und um derentwilsen es einmal bei einer Schlägerei einen Toten gegeben.

Item, ich war als junger Kerl nicht etwa einer von denen, die sich gern zu hinterst stellten. Der Konrad Meister in Tal, der nachmals in die Aemter gekommen und vor zwei Iahren als Kantonsrat gestorben ist, der Friedli Keck auf der Maien und ich, wir drei haben es heimlich zusammen ausgemacht, die Frohhoftöchter fürs erste nicht aus der Gemeinde wegzulassen, schon des Vermögens wegen, und zum andern alles und das letzte daran zu sehen, sie für uns zu gewinnen. Damit uns die Wahl nicht auseinander bringe und alles ohne Unfrieden abgehe, ließen wir das Los entscheiden. Dem Konrad Meister traf es die älteste, die Berthe, der Keck bekam die zweite, die Frieda, und auf meinem Zettelchen stand der schöne Name Juliane.

Es muß gesagt sein: wir haben die Redlichkeit walten lassen. Wenn auch der eine oder andere einmal einen Blick nebenaus getan und sich vielleicht im stillen etwas gedacht hat, wir sind fest bei der Stange geblieben und haben auch die Mädchen nie einen Deut von unserem Handel wissen lassen.

Die Juli war die geradeste und stolzeste von den dreien. Aber es war merkwürdig, ich konnte mich mit bestem Willen doch nicht ernstlich in sie verlieben; allzeit blieb ich in ihrer Nähe beim kühlen Verstand. Wenn mir auch ihr Wuchs und Wesen untadesig erschien, wenn ich von allen Mädchen der Gegend kein einziges neben sie hätte stellen können, in ihren Augen hatte sie doch nicht das, womit manche andere, die weniger nut ist, einen Vurschen auf den ersten Vsick zu bestricken weiß.

So kam es denn, daß ich den ersten kleinen Korb auf dem Frohhof ohne alle Aufregung entgegennahm, daneben aber auch nicht von weitem daran dachte, mein Glück nun gleich an einer anderen Tür zu versuchen.

Denn während meinen zwei Kameraden alles wie am Schnürchen ging, indem einer nach dem andern sein Jawort sozusagen auf der Straße auflesen konnte, blieb die Juli gelassen und ohne Wank auf sich selber gestellt. Sie sagte nicht ja und nicht nein, hielt aber an ihrem Bescheid fest.

Es sei ihr noch zu wohl, und sie wolle es einstweilen nicht anders haben.

Nichtsdestoweniger pilgerte ich vom Tage unserer gemeinsamen Abrede an jedem sieben Sonntag, den der Herzgott werden sieß, nach dem Frohhoswirtshause hinauf. Ich war der erste Gast am Mittag, und am Abend womöglich der letzte. "Nicht nachlassen gewinnt", ermutigte mich der Friedli Red hundertmal auf dem Heimwege. Er wollte auch von Frieda aus ganz bestimmt wissen, daß ich der Iusiane etwa gar nicht zuwider sei. Sie habe nun einmal so ihre Art und ihren Eigensinn, schon von Kind auf. Wenn ihre Schwestern nein gesagt hätten, so wäre mir ein Ia sicher gewesen. Aber mit Bitten und Anhalten habe man sie immer herumbringen können.

Das Bitten und Anhalten lag mir nun freilich nicht. Nach dem ersten Anlauf ließ ich die Sache scheinbar auf sich beruhen. Ich konnte warten. Wenn auch unser Stöhren-hof damals noch nicht so breit an der Halbe stand, wie heute, er hat sich eineweg dürfen sehen lassen, und niehn Bater ist dem Leuenstein in Borauen kein Bieh schuldig gewesen. Dazu hat man bei uns im Heidental schon zu iener Zeit mit Recht gesagt, wer vor einem Weibsbild nieder-

kniee, den lasse sie nachher nie mehr ganz auf die Beine kommen. Ich begnügte mich also vorläufig damit, scharf darauf acht zu halten, daß mir wenigstens kein anderer den Rang ablief, in welcher Arbeit mich meine heimlichen Berbündeten getreulich unterstützten.

Ich spielte auf dem Frohhof gemächlich Karten mit meinen Nebenbewerbern, von denen ich vorläufig keinen zu fürchten brauchte; weder den Beter Kern von Seidenwang, noch den hochtrabenden Röhliwirtssohn Schär von Tal, der mit des Frohhofers Goldfüchsen gern einmal seine Schulden bezahlt hätte; auch nicht den breitmauligen Iakob Störi von Mittelbach, und wie sie alle miteinander hießen. Mit dem besten Willen könnte ich sie nicht mehr aufzählen, denn schier jeden Sonntag traten ein paar neue Liebhaber auf den Plan, die zwar in der Regel schon nach dem ersten Mißerfolg ihre Rößlein wieder abzäumten und die Bahn für andere frei gaben. Ich konnte warten. "Es ist noch jeder Apfel vom Baum gefallen, wenn seine Zeit dagewesen ist", tröstete der Friedli Reck.

Aber da kam unversehens ein Bogel in meinen Hag geflogen, der ebensogut pfeisen konnte wie ich, und der es auch an Ausdauer mit mir aufnahm: der Beter Rölli vom Grundstein ob Tal. Schon in der ersten Biertelstunde, da wir uns am langen Wirtstisch im Frohhof gegenüber sahen, wuhten wir alles voneinander. Während wir über nichtssagende Dinge gelassen hin und her plauderten, wogen und schätzen wir uns gegenseitig dis aufs letzte Bünktlein ab. Das Ergebnis behielt jeder für sich, doch war es für keinen beruhigend: eine Zahl ging sozusagen in der anderen auf.

So saßen wir uns einen halben Winter und ein ganzes Frühjahr lang jeden Sonntag gegenüber, waren immer anständig miteinander, während einer den anderen heimlich ins Pfefferland wünschte. Ich hatte vor dem Rölsi wenigstens den einen Vorteil voraus, daß ich durch Friedli Keck immer auf dem laufenden war, wie weit oder wie wenig weit es mein Nebenbuhler bislang bei der Juliane gebracht habe.

Nach und nach wurde mir die Sache doch ungemütlich. Unser ausdauernder Wettlauf um die Gunst der schönen Frohhoftochter wurde zum Dorfgespräch; ja ich sage nicht zu viel, das ganze Seidental war mit der Weile gespannt, wer von uns beiden obenaus schwingen würde.

Die Mitbewerber wurden sestener und blieben allgemach gänzlich weg, mit Ausnahme des jungen Lehrers Stäubli von Mittelbach, der aber ein Gauch war und in unseren Augen nur so als leere Nummer mitlief. Wenn die Juli an dem Gefallen fand, dann traten wir gern zurück und tranken zum Schlusse eine Halbe zusammen.

Mein Bater machte bereits hin und wieder die anzügliche Bemerkung, ob ich denn für meine ungezählten Schoppen nicht bald einmal einen Gegenwert mit heimbrächte, oder ob mir die umsonst durchgelausenen Schuhsohlen nie nachts im Traume vorkämen? So nahm ich denn die erste beste Gelegenheit wahr, mein Anliegen bei der Juliane zum zweitenmal vorzubringen; zwar ohne alles Drängen, aber diesmal doch mit einem gewissen Nachdruck. Es sei ihr leid, meinte sie nach einigem Bestinnen; aber sie könne sich vorläusig noch zu nichts Ernsthaftem entschließen. "Borsich vorläusig vorläus

läufig", betonte sie zulett nochmals, indem sie mir einen sonderbaren Blid gab, darin etwas wie ein Borwurf lag. Dieser Blid stach mich nachher lange, aber ich war zu dumm, ihn richtig auszulegen.

Wenige Wochen darauf, es war just der erste Maisonntag, fuhr Juliane mit den Schwestern am Stöhrenhof vorbei nach Tal hinab zur Kirche. Sie saß auf dem Bock und ließ den feisten Grauschimmel sänftlich traben. Die beiden Bräute nickten und grüßten freundschaftlich; die Juli hingegen sah steif geradeaus, wie wenn sie nicht einen Blick vom Gespann wegtun dürfte. Es war, als wollte sie damit sagen: Wer mit einem Roß zur Kirche fährt, für den haben die kleinen Dinge links und rechts von der Straße wenig zu bedeuten.

Von dem Tage an hatte unser stattliches Stierengesvann, auf das ich mir bisher viel zugute getan, allen Glanz für mich verloren. Mein Vater zeigte sich zwar nichts weniger als erbaut darüber, daß ich von heute auf morgen zum Roßnarren werden wollte, wie das bei ihm hieß. Roßsuhrwert sei Herrenfuhr oder Lumpenfuhr, behauptete er hartnädig. Aber ich führte seden Tag zehn neue Gründe an, und den triftigsten, den ich ihm verschwsteg, hatte er wohl gleich von Ansang an erraten. Denn als er am Ende doch klein beigab und gute Wiene zum bösen Spiel machte, ließ er die boshafte Bemerkung fallen, ich möge dann meinem Heiratsgaul wenigstens den richtigen Angel an den Schwanz binden, damit der Goldfisch, den ich meine, auch daran hängen bleibe.

Item, schon am zweitfolgenden Sonntag konnte ich mit Roß und Wägelchen beim Frohhof vorfahren. Ich hatte den Umweg über Kurzenried und Bergstalden gemacht, um den Frohhofleuten mit meiner Neuigkeit gleichsam auf den Hals zu fallen. Die Iuli mußte sedoch bereits von meinem Handel gehört haben, sie zeigte sich kein bischen überrascht, sondern tat vielmehr, als ob es sich um entwas ganz Geringfügiges und Selbstverständliches handle. Und der Rölli vom Grundstein schnitt beim Besichtigen meines Fuhrwerks ein Gesicht, als ob er sagen wollte: Diese Dummheit mache ich dir einstweisen noch nicht nach.

Ich war ein wenig verschnupft und trank meine zwei. Schoppen kleinlaut und übellaunig. Wenn sie erst noch das von der Angel wüßten, dachte ich bei mir. Mein Röblibochmut hatte bereits einen starken Dämpfer bekommen.

Vor dem Wegfahren gab Juliane meinem Braunen ein Stud Zuder. Sie tadelte die kurzen Fesseln des Pferdes und lobte dagegen sein redliches Ohrenspiel.

Wart, die soll aber sehen, wie der Hans gehen kann, nahm ich mir vor und kutschierte in scharfem Trab die ichöne Zweidlenstraße hinab. Mein kleines Gefährt schwanzte ordentlich hin und her; es machte einen Staub, daß man seine Freude daran haben konnte, wenn man etwa einmaküber die Achsel hinweg zurücksah.

(Fortsetzung folgt.)

#### Splitter.

Wenn dich die Menschen nicht verstehen, Mußt zur Natur hinaus du gehen; Und wird dir dort das Herz nicht frei, Miß nur die Schuld dir selber bei.

E. Schmidt.